Astilds Besuch.

Eine Groteske von vorgestern.

Dieser Tag begann mit einem düsteren Druck auf Gehirn und Lunge, Seelisches war unmittelbar in den Leib geschoben, zwischen Muskeln und Haut saß Mißstimmung, Ahnungen krochen wie dünne, weiße Fadenwürmer in der Leber.

Mein Zimmer war wie eine Eiskammer, meine Glieder von blauem Hauch überlaufen. Durch eine Eiskruste schlug ich mich zum Waschwasser in der Schüssel.

Es waren die schlimmen, kalten Tage. Kälte macht klar, aber, wenn sie grimmig wird, frißt sie an den Knochen, trübt den Blick durch Tränen, verwirrt wie ein Hauch von Glut.

Die Welt rauchte von Kälte, der Himmel stand wie gefrorener Dampf mit blauen und weißen Punkten, eine eiskalte Sonne preßte blendendes Licht in den widerwärtig singenden Schnee.

Viele Menschen standen da, um Kohlen zu holen. Die Straße wimmelte dunkel, drüben in den Schupfen lagen die Berge schwarzgebackener Sonnenglut aus Urzeiten. Man wartete mit Handwagen, mit Schubkarren, mit korbgeflochtenen Kinderwiegen. Manchmal hielt die ganze Masse den Atem an, dann hörte

man das unabläſſige Scharren und Kratzen der Schaufeln auf dem Hof, das Rieſeln und Poltern der Kohle. Und die Menſchen ſahen einander an, lächelten: heute abends ein warmes Zimmer.

Ein Pferd war gefallen und eine Stauung entſtand. Das Tier war im Stehen zuſammengebrochen, die Beckenknochen durchbohrten das braune Fell, zwiſchen die Rippen hätte man die Hand einſenken können. Die Leute riſſen es am Zaunzeug und am Schwanz, es zuckte nur mit einem Hinterbein in ſchon gleichgültiger Abwehr.

Neben mir lachte jemand.

Ich ſah einen Pelzmantel, einen ungeheuren Alaskafuchs, ein Pelzbarett, das Stenogramm eines Geſichtes: eine Stirne von anmutiger Unbedeutendheit, kleine geſchlitzte Blitzaugen, eine weiche, kurze Naſe.

Sie hielt den Muff vor den Mund, huſtete und lachte.

Ein Mann brach ſeinen Weg rückſichtslos durch die Menge. Seine Schultern waren von einem ſchweren, ſchwarzen Kohlenſack niedergedrückt, er ſah nicht auf, wühlte ſich mit ſeiner Beute haſtig voran, mit grabendem Kopf wie ein Wurm in der Erde. Er drängte nahe an der Dame neben mir vorbei, ſein Sack ſtreifte heftig ihren Rücken.

„Oh!“ ſagte ſie und ließ den Muff ſinken. Ein junges, böſes Geſicht wetterte hinter ihm, im blutroten

Doppelbogen der Lippen stand noch der runde Laut. Der Mann keuchte mit seiner Last aus dem dichten Menschenschwarm, ein Eisstreifen glänzte trügerisch vor ihm. Es war, als würden ihm die Füße weggerissen, er saß plötzlich schwer auf der Erde. Aus dem fadenscheinigen Sack rieselte die Kohle. Erstaunt sah er um sich, Ärger trieb ihn weiter, er stützte die Hand auf, bog das Knie. Ächzend sank er zurück, plötzlich mit ganz hilflosen, entsetzten Augen, wimmernd blieb er liegen. In dem rasch wachsenden Menschenzaun drehte sich sein Winseln dünn aus dunklem Mitleidsgemurmel.

„Der Arme! Oh, er hat wohl den Fuß gebrochen, bitte, ich möchte das sehen."

„Ich nicht," sagte ich heftig. „Können Sie ihm helfen? Nein! Was wollen Sie dann?"

„Sie haben wohl ein gutes Herz?"

Ich gab keine Antwort. Mir war nicht nach viel Reden zu Mut, ich hatte seit vierzehn Tagen keine richtige Mahlzeit mehr gehabt, seit zehn Tagen war meine Kammer ungeheizt. Die Worte lagen verhungert und erfroren in mir, ich erkannte keines unter der Eiskruste, mit der sie überzogen waren.

Als ich auf der Aspernbrücke aufschaute, da sah ich Pelzmantel und Alaskafuchs, das Stenogramm von Nase, Stirn und Augen. Sie ging so lautlos, unter jedermanns Schritt sang der Schnee seine

Hungerweise, ihren Sohlen schwieg er zärtlich ergeben. Verwundert blieb ich stehen.

„Ja, ich gehe mit Ihnen!“ sagte sie einfach.

Pelzmantel und Alaskafuchs machten mich wütend. „Hören Sie! Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich seit drei Wochen das Hemd nicht wechseln konnte. Meine Wäscherin wäscht nicht mehr, weil sie keine Seife hat und ich selbst kann es nicht waschen, weil ich kein warmes Wasser habe. Mein zweites Hemd habe ich weggeschenkt. Belieben von diesen Tatsachen aus Schlüsse auf alles übrige zu ziehen.“

„Ich sehe es ja, daß Sie halb verhungert sind,“ sagte sie, „wissen Sie, wie ich heiße? Ich heiße Astild? Ist das nicht hübsch?“

„Gut, meinetwegen!“ Ich kaute und spuckte die Worte vor mich hin. Mochte sie also immerhin mitlaufen, ich war entschlossen, sie oben auf meiner kalten Kammer umzubringen.

Indessen summte sie fröhlich wie ein kleiner blonder Teekessel. Ich sah, daß sie blond war. Zwischen Mütze und Kragen hatte sich eine verwegene Strähne gelben Haares selbständig gemacht und überdies trug sie helle Tuchschuhe. Ja — die! Nach und nach fiel mir alles ein, was ich ihretwegen schon ausgestanden hatte, und ich ballte meine Fäuste in den Taschen. Der Schnee schrie und knirschte unter mir, sie ging wie auf einem Teppich und schien auch weniger wegen der Kälte als zu ihrem bloßen Vergnügen vermummt. Sie

trug — Gott verzeih mir die Sünde — sie trug wahrhaftig Florstrümpfe, wie irgendeine solche. Obzwar ich ihr doch immer gesagt hatte, ich würde es nicht dulden.

Eine blendende Heiterkeit durchflutete mich. Sie kam aus meinem Kopf und rann durch alle Stockwerke bis hinunter. „Na warte nur," sagte ich lustig, „kommst du Pelztierchen zum Verhungernden!? . . ."

Mein Haus war finsterer als je. Die Kälte hatte alle Dünste, Gerüche und Schatten von der Straße hereingetrieben. Da hockten sie nun und stockten unter den alten Gewölben in Schichten hin. Die Steine in der alten Wäscherolle waren mit Reif überzogen, jemand hatte ein zerschlagenes Tintenfläschchen hineingepflanzt, das sah furchtbar herabgekommen aus.

Im ersten Stock wohnt der blinde Klavierstimmer. Er kam eben aus der Tür, mit dem Gummiende seines Stockes tappte er über die eisigen Fliesen; das hörte sich an, wie wenn ein nasser Finger über Glas fährt. Er erkannte mich am Tritt und vernahm zugleich, daß ich nicht allein sei.

„Oh, wen bringt man denn da?" fragte er und etwas Speichel träufelte aus seinem Mundwinkel.

„Es ist Fräulein Astild, wissen Sie!" sagte ich ungehalten.

„Fräulein Astild. Dann nehmen Sie sich nur in acht."

Die hölzernen Treppenstufen krachten vor bitterer Kälte. Sie waren glatt von dem Atem der Menschen,

von dem Qualm der Küchen, der als Eis auf ihnen niedergeschlagen war. Ich hätte mich gar nicht gewundert, wenn die Fasern des Holzes plötzlich geborsten und wir in den Keller gestürzt wären.

Vor der Wohnung der Hebamme kniet ein Heiliger, ich weiß nicht welcher, mit schmerzlicher Leidensmiene in einer Nische und hält eine rote Ampel über die Treppe hinaus. Man nennt so ein Lämpchen ein ewiges Licht, aber die Ewigkeit war auf Kriegsdauer unterbrochen, denn man hatte kein Öl, um es zu speisen. Als er uns kommen sah, wandte er sich mürrisch um und kehrte uns den Rücken zu. Er war bös auf die Menschen und er hatte wirklich allen Grund dazu.

„Übrigens," sagte Astild, „darfst du nicht glauben . . .! Ich habe keine Lust, mich zu erkälten. Unter den Florstrümpfen trage ich warme Wollstrümpfe in Hautfarbe."

„Ach so!" sagte ich, aber bei mir dachte ich, es hilft dir doch nichts, ich erwürge dich und stopfe dich dann in den alten Diwan der Frau Vogeltriller. Zusammengekauert wie in einem Hockergrab kannst du dann auf den jüngsten Tag warten.

Wir traten ein, und wie immer wenn man die Türe öffnet, schnitt der Zugwind wie mit einem scharfen Messer mitten durch unsere Gesichter.

„Na ja," sagte sie, indem sie sich auf den Absätzen drehte, „da hast du es freilich nicht gerade behaglich."

Ich blies mir in die Fäuste, denn meine Finger

waren so erstarrt, daß ich sie nicht aufzubringen vermochte. Es war ganz unmöglich, mit diesen gefühllosen und kraftlosen Dingern, über die meinem Willen die Herrschaft versagt war, irgend einen menschlichen Hals nachhaltig zusammenzudrücken und sei er selbst so zart wie der Astilds. Ich konnte nur zu ihren Worten laut und höhnisch lachen.

„Was hast du?“ fragte sie, indem sie meine Tube mit Zahncreme vom Stuhl nahm und an dem flachen Ende drückte.

„Schau dich nur um,“ sagte ich ingrimmig, es ist noch alles so wie es früher war. Gar nichts anders geworden.“

„Du Narr!“ Sie lachte schallend und schüttelte sich, Dampf stieg von ihrem kleinen, roten Rachen auf. Mit meiner Zahncreme zeichnete sie große Kreise in die Luft, die man noch eine gute Weile wie gebogene Ruten stehen sah. Plötzlich schoß der eingefrorene Pfropfen aus der Mündung der Tube und die Creme folgte ihm in einem langen, weißen Würstchen nach. Mein Gott, das hätte für zehnmal Putzen gereicht! Astild warf die Tube von sich, aber die kam nicht zur Ruhe, sie wand sich wie in Wehen und stieß ihren Inhalt weiter aus. Schon kroch der Pebeccowurm über den ganzen Zimmerboden hin, ringelte und bäumte sich, zog Schlingen zusammen und löste sie mit leisem Zischen.

Astild stand vor mir, ihr Pelzwerk roch nach fer-

nen Wäldern, nach Höhlen, in denen sich Tiere eng aneinander drängen, sie wühlen einander die Schnauzen in die Bäuche, ihre Drüsen dunsten scharf. Astilds roter Mund brach schmal auseinander. Astilds Hände lagen auf meinen Schultern und sie machte ihre diebisch-treuherzigen Augen.

„Nein," sagte sie, „hier ist's nicht behaglich. Wirklich nicht. Wir gehen zu mir." Ah — sie mochte etwas von dem Diwan ahnen, den ich ihr zugedacht hatte. Meine Blicke waren noch immer die einfältigen Verräter. Ich senkte sie. Der Pebeccowurm kroch mit langsamen Windungen an einem Tischfuß hinan; er war jetzt ganz hervorgekommen und schleppte die leere Tube am Schwanzende mit leisem Geklapper nach.

„Jetzt glaubt er, er ist eine Klapperschlange," sagte ich, wütend über das dumme Tier. Astild schmeichelte mit süßester Weichheit. „Soll ich mich ausziehen?"

Ganz wie damals. ‚Soll ich mich ausziehen?' Du Dirne!

Sie wartete nicht ab, schon lag Mantel, Alaskafuchs und Pelzmütze als unansehnliches Häufchen auf dem Boden. Sie war als indische Tänzerin gekommen, drei Röcke dachten den Unterleib zur Pagode ab, an den Säumen schwangen Tausende von Glöckchen, die waren wie klingende Farben, wie spielende, blitzende Blumen, Kristalle aus bunter Musik. In Gold war auf den Pagodendächern der Inhalt der alexandrinischen Bibliothek dargestellt. Es war

mir sogleich klar, daß es keine Kostbarkeit der Erde gab, die nicht hier zu finden gewesen wäre.

Nur Astild konnte es einfallen, zu diesen drei goldenen Röcken eine einfache weiße Seidenbluse zu tragen.

„Komm!“ sagte sie, indem sie mich an der Hand faßte. Meine erstaunten Finger zuckten in Lebenswiederkehr.

„Wo wohnst du?“

„Überall. Bei dir im selben Haus. Das weißt du nicht?“

Gewiß, ich hatte es gewußt, aber ich war zu stolz gewesen, um es wissen zu wollen. Jetzt konnte ich es nicht plötzlich eingestehen. „Wir müssen nicht außen herum, wir können gleich hier gehen.“ Sie reckte sich ein wenig, schob den Riegel von der schiefen Dachwand über meinem Bett. Auch das war mir neu, daß sich diese Wand einfach herabklappen ließ. Ein Gitter oder eine Art Vorhang aus Ketten fiel aus der Nische.

„Das ist die Treppe!“ erklärte Astild.

Bei genauerem Besehen dieser etwas schwankenden Treppe, die aus unzähligen Gliedern bestand wie ein grobmaschiges Gewebe von Stahl, verlor ich alles Vertrauen. Das Ganze war nichts als ein Netz aus lauter Flaschenzügen, die durch Paragraphen miteinander verbunden waren. Ein Druck auf eine einzige Netzmasche konnte in den entferntesten Weltgegenden

etwas anstellen; mit einem Flaschenzug hatte Archimedes den Erdball aus den Angeln heben wollen.

„Ja, es sind Flaschenzüge und Paragrapheneisen," erklärte Astild ungeduldig, „vorwärts!" Sie stand schon über mir, mit den Fußspitzen in den Maschen des Stahlgewebes wie in einer Strickleiter und reichte mir eine Hand. Und plötzlich, wie ich sie so von unten ansah, fiel mir unser alter Professor Kummer ein, der zu sagen pflegte: „Man muß Landschaften anschauen, indem man den Kopf durch die Beine steckt, und Kunstwerke und Menschen von unten. Da kommt dann das Verborgene heraus. Zum erstenmal sah ich Astild von unten an, ich sah den Teil ihres Gesichtes zwischen Kinn und Nase, das war alles grausamste Wüstheit, aller Welt urälteste Laster spielten fahl um die Winkel des Mundes, die Nase, die, von oben gesehen, in reizvoller Harmlosigkeit dastand, weitete böse und grimmige Nüstern, ihr Kinn verlangte nach Blut und Martern.

„Nein", sagte ich, „hier steige ich nicht hinauf."

Grimmig zischte sie zu mir herab: „Dummkopf! Idiot!" Der Stahlvorhang schwankte hinter ihr, die Paragrapheneisen klirrten gegen die Flaschenzüge. Ich stand bestürzt und wünschte nun, da sie verschwunden war, sie nicht zu verlieren. Hatte ich nicht in ihrem Gesicht gelesen, daß sie seit Zehntausenden von Jahren darauf aus war, den Menschen Unheil und Verderben zu bereiten? In immer neuen Gestalten fiel sie gierig

über uns her, tigerhaft brünstig, riß mit krallenbewehrten Pranken Fetzen aus dem Leib der Menschheit.

Ich muß ihr nach, sagte ich mir und sann auf den Weg, den ich einschlagen könnte. Es war alles Nebel um mich, meine Gedanken hatten Mauern und Häuser zu Atomwirbeln entzweigedacht. Nur den vollkommen verblödeten Pebeccowurm sah ich zu meinen Füßen, er klapperte mit der leeren Tube und winselte unschlüssig und mißtrauisch vor dem Loch von Astilds Muff.

Es fällt mir gar nichts ein, sagte ich mir, ich muß mich einfach hin versetzen.

Und im selben Augenblick war ich da und Astild kam mir heiter entgegen, die Pagodenröcke waren fort, sie trug ein europäisches Konzertkleid mit langer Schleppe, und wenn sie eine Sekunde stehen blieb, setzte sich ein dicker Mops mit Glotzaugen auf die rosafarbene Seide.

„Astild, dieser Mops!“ sagte ich ernsthaft.

„Ja, ich weiß, er ist zu dick für die mageren Zeiten. Aber was soll ich tun, er ist mein einziger? Übrigens bin ich versehen.“

Astilds Wohnung war eine Art von Warenhaus, von einer Plattform im dritten Stock sahen wir auf die Galerien und Treppen und Aufzüge hinab und alles war zum Brechen und Bersten voll Waren. Ich erblickte alles das, dessen Bestehen ich längst schon ver-

gessen hatte, dessen Dasein nur wie aus Märchenzeiten herüberschimmerte. Mehl in Säcken aufgetürmt, Reis und Kartoffeln. Ganze Kaffeeplantagen hatten ihre Ernten in Astilds Speicher ausgeleert, Seifen bildeten gelbe, blaue und buntgesprenkelte Felswände, schwere Fettzapfen hingen wie Tropfsteine in dunklen, kühlen Höhlen und zu unterst im Keller lag schwarz und klobig ein ganzes Bergwerk voller Kohlen.

In diesem ganzen ungeheuren Bau aber war kein Mensch zu sehen. Unsere Stimmen sanken hallend vom Glasgewölbe über uns bis zum Kohlenkeller und begegneten nirgends einem anderen Schall. Nur ein kleines, zottiges, zwerghaftes Wesen sah ich über die Eisentreppen laufen. Das war Astilds Mops, der zwischen den Mehlsäcken sehr verständig auf zwei Beinen ging und bisweilen mit einem Bleistift in ein Taschenbuch Bemerkungen eintrug.

„Astild, das bist du?“ fragte ich wehmütig, denn eigentlich war sie immer ein gutes, liebes Mädel gewesen.

„Ja, ich bin's . . . selbstverständlich. Die Zeiten sind anders geworden, wir müssen uns nach ihnen richten.“

Der Mops kam keuchend, die Glotzaugen hingen ihn aus dem Kopf, die blaue Zunge schlenkerte schief im Maul. „Hundert Zentner Speck sind ranzig geworden!“ meldete er.

„Ja — ja," seufzte Astild, „du siehst, man hat seine Sorgen."

Wir gingen durch die Gebirge von Nahrungsmitteln, die das Haus zu sprengen schienen, schoben uns durch Engpässe zwischen Kisten hin, sahen die starken Eisenböden der Galerien unter den Lasten drohend ausgebaucht.

„Ich habe auch ein Schwimmbecken hier." Astild trat in eine Glashalle, ein weites Marmorrund wölbte den wulstigen Rand hoch und war durchaus mit einer unendlichen Masse von Papier angefüllt.

„Ich verstehe nicht . . ." sagte ich und bückte mich über das Becken. Es waren lauter Gesetze, Verordnungen, Beschlüsse, Verfügungen, Androhungen.

„Unser Vergnügen!" lächelte Astild. „Hoppla, Moppi!" Schnaufend setzte der Mops über den Rand und begann in der Papiermasse herumzurasen. Er tat, als wollte er schwimmen, kläffte wild, scharrte mit den Hinterbeinen wütend aus, daß die Verordnungen hinaufwirbelten. Wenn sie dann langsam und traurig herabsanken, fing er sie und zerriß sie mit übermütig glühenden Augen.

Astild lachte breit und andauernd, der Kampf zwischen Mops und Papier schien auf ihr etwas verfettetes Wesen wohltätig zu wirken.

„Siehst du!" sagte sie, „man muß sich halt über die harten Zeiten hinweghelfen. Nur die Dummen bringen es jetzt zu nichts. Man muß eben seine Bezie-

hungen haben. Ich hätte da wieder ein Geschäferl, für das ich eine Fürsprache brauche, gegen entsprechende Beteiligung natürlich — sag', hast du nicht einen Onkel im Ministerium für . . ."

Wir stiegen die Treppe zur Schuhwarenabteilung herab, sie legte mir die weiße, dicke, beringte Hand auf die Schulter.

Und wie ich mich um — und zu ihr, die einige Schritte zurückgeblieben war, emporsah, schrie ich auf.

Wie hatte ich mich von diesem behäbigen Busen, von dieser Miene bürgerlicher Wohlhabenheit, von dieser ganzen Maske von Fett und Biederkeit täuschen lassen können? Jetzt sah ich das gierige, böse Kinn, den blutsaugenden Mund, diese nach dampfendem, versengtem Fleisch witternde Nase. Ja — das war sie, unsere Feindin, die Feindin von Anfang an, die Feindin in tausend Gestalten, mit allen Lastern getränkt, bestrahlt vom Glanz aller dämonischen Gestirne . . .

War ich nicht gekommen, dieses Scheusal zu erwürgen und in den Diwan der Frau Vogeltriller zu stopfen?

„Und es ist ja nicht wahr," schrie ich, „daß du unter den Florstrümpfen noch Wollstrümpfe anhast. Das ist deine Haut, das sehe ich ganz genau. Und man verschmiert das Pebecco nicht über das ganze Zimmer . . . heutzutage, wo es morgen auch kein Pebecco mehr geben kann."

Ich stürzte mich auf sie, packte sie um den Leib und in meiner Raserei war ich entschlossen, mit ihr zusammen über die Brüstung in den Abgrund zu den Kohlen hinabzuspringen. Aber Astilds Kräfte waren den meinen weit überlegen, ich hörte sie lachen, mit ihrer fetten, schweren Pranke packte sie meinen Kopf und drückte ihn in eine eisige Finsternis. Ah, sie wollte mich also ersticken, der Atem ging mir aus, mit der ganzen Kraft, die man hat, wenn es um das Leben geht, riß ich mich los und fuhr empor.

Triefend stand ich über dem Waschbecken.

Frau Vogeltriller hielt die Tasse mit dampfendem Rübenwasser gegen den Bauch gestemmt. Der Schürzenzipfel zog noch um die Nase das Schwänzlein jener verdächtigen Bewegung, die ich ihr schon oft genug ausgestellt hatte.

„Jessas, was haben S' denn?" fragte sie, „was schauen S' denn so wild? Sie werden Ihnen noch einmal ordentlich verkühlen, wenn Sie sich in der eiskalten Kammer zum Waschen immer halbnacket ausziehen."

Es war ja alles in seiner Ordnung, die Pebeccotube lag auf ihrem Platz und die schiefe Wand über meinem Bett war auf keine Weise herabzuklappen.

„Heut' hab ich mich wieder umsonst ums Brot ang'stellt, Jessas, Jessas!" sagte Frau Vogeltriller." „Nimmt denn der Krieg noch ka End'?"

Es gibt ein Märchen in Tausend und eine Nacht, in dem wird berichtet, daß ein Sultan in dem Augenblick, der zwischen dem Eintauchen seines Kopfes in das Bad und dem Herausziehen gelegen war, das Leben eines Lastträgers sieben Jahre lang gelebt zu haben glaubte.

Ich hatte in der Sekunde des Versenkens meines Gesichtes in das Eiswasser des Waschbeckens den bösesten aller Kriegsdämonen bei mir zu Gast gehabt.